Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 16. Juni 1883. Nr. 274.

Deutschland.

Berlin, 15. Juni. Ueber die Annektirung von Neu-Guinea schreibt man der „Deutsch. Konf. Ztg." aus Melbourne vom 20. April:

Der deutsche Kolonialverein, an dessen Spitze so gute Namen stehen, wird wohl oder übel genöthigt sein, wieder eines der vorzüglichsten Kolonisationsgebiete aus seiner Liste zu streichen, nämlich Neu-Guinea. Die Annektirung von Neu-Guinea ist seit 18 bis 20 Jahren oftmals ins Auge gefaßt worden, anfänglich von Neu-Süd-Wales, dann von Queensland, doch immer erfolglos, da es nicht gelang, die Einwilligung der Londoner Regierung zu erlangen, zu eigener selbstständiger Initiative aber die Kräfte den Kolonien noch fehlten. Da wurden wir nun am 16. April mit der Nachricht überrascht, daß Herr Chester, der Queensländer Polizeikommissär auf Thursday Island, sich nach Neu-Guinea begeben und im Auftrage seiner Regierung formell Besitz von dieser Insel genommen habe, mit Ausnahme desjenigen Theiles, welchen die Holländer beanspruchen. Ob dieser Schritt mit Genehmigung der heimischen Regierung oder ohne dieselbe geschehen sei, weiß man noch nicht; persönlich bin ich der Ansicht, daß eine indirekte Anregung seitens der englischen Regierung die Ursache dieser plötzlichen Annektirung gewesen, denn schwerlich dürfte Queensland mit seinem ungeheuren, noch zu eröffnenden Ländergebiet, mit seiner transkontinentalen Eisenbahnfrage aus eigener Initiative auf diesen Gedanken gerade jetzt gekommen sein. Anders ist es in England, wo man wohl auf die Kolonialbestrebungen auch deutscherseits aufmerksam geworden sein wird. Australien selbst freut sich über dieses fait accompli der Neu-Guinea-Annexion, wenn auch z. B. die Tagesblätter Victoria's etwas ungehalten darüber sind, daß man die Schwesterkolonien in einer so wichtigen Frage nicht um Rath angegangen sei. Politisch war es klug gehandelt, dies nicht zu thun, die früheren Verhandlungen über diese Fragen haben bewiesen, wie wenig aus solchen Berathungen herauskommt. Neu-Guinea gehört jetzt zu Australien, speziell zu Queensland, das ist ein Faktum und die Folgen sind von großer Wichtigkeit für die Kolonien und für England, und zwar im Interesse beider. Der offizielle Akt der Besitznahme, nach aller Form des Rechtes am vierten dieses Monats von Herrn Chester in Port Moresby vollzogen, wird schwerlich Anlaß zu irgend welchen unangenehmen Verwickelungen geben können. Niemand, der unparteiisch diese Angelegenheit betrachtet, kann leugnen, daß die Queensländer Regierung politisch gehandelt habe. Neu-Guinea gehört recht eigentlich seiner geographischen Lage gemäß zu Australien; es liegt dem australischen Kontinent so nahe, daß man es mit einem Boote leicht erreichen kann. Dabei ist es ein ausgedehntes Land, größer als Neuseeland, es ist ungemein reich an Mineralien und von großer Fruchtbarkeit. Es ist bevölkert von einer relativ rohen Rasse, die physisch höher steht als die Eingeborenen Australiens, mit denen man in freundschaftliche Beziehungen wird treten müssen, oder auch in feindselige, wenn nöthig, bis dieselbe ausgestorben oder aufgeheirathet ist. Es wäre höchst kurzsichtig von den Australiern direkt und von England indirekt gewesen, wenn man gezögert hätte, bis eine andere Nation von diesem schätzbaren Funde Besitz genommen hätte. „Wäre diese andere Macht (sagt ein hiesiges Blatt) zugleich eine kriegerische, so müßte der dann erbaute Kriegshafen Port Moresby eine stete Gefahr für Australien sein." Die große australische Republik der Zukunft soll auch den gesammten Archipelagos einschließen; man muß also Vorsorge treffen. Ob man in Deutschland an eine Kolonisation von Neu-Guinea gedacht ist mir nicht gegenwärtig, doch glaube ich, daß solches der Fall war. Nun werden auch in dem Lande unsere deutschen Stammesgenossen wieder nur das Salz für englische Köche sein, und das ist immer noch nicht das Schlechteste im Kampfe ums Dasein.

— Die Angelegenheit der Dezentralisation der österreichischen Eisenbahnen verhält sich nach Informationen aus polnischen Abgeordnetenkreisen, welche der „N. Fr. Pr." aus Krakau zugehen, folgendermaßen:

Anläßlich der Verhandlung über die Schulnovelle haben die Minister Graf Taaffe und Freiherr v. Pino die vollständige Erfüllung der Forderung des Polenklubs bezüglich der Verlegung des Sitzes der Direktionen der galizischen Bahnen nach Lemberg dem Obmann des Klubs, Herrn v. Grocholski, zugesichert, jedoch hinzugefügt, daß die Dezentralisirung, um deren Gegner nicht vorzeitig zu reizen, nur allmälig stattfinden, namentlich mit der Errichtung von Filial-Direktionen beginnen werde. Herr von Grocholski habe dies konfidentiell nur hervorragenden Mitgliedern des Polenklubs mitgetheilt. Polnische Abgeordnete sind nun eifrig bestrebt, die Uneingeweihten, welche die sofortige vollständige Dezentralisirung fordern und in Folge der Antwort der Minister an den Wiener Gemeinderath einen Petitionssturm planen, zu besänftigen, damit der Regierung keine Verlegenheit bereitet werde.

— In Wien sind verschiedene Nachrichten eingetroffen, denen zufolge die Annahme vorwiegt, daß es Assim Pascha gelingen werde, die wegen der in dem Abkommen von Cetinje stipulirten Gebietsabtretung an Montenegro zur bewaffneten Empörung geschrittenen albanischen Bergstämme zu beruhigen. Seit den blutigen Kämpfen vom 2. und 3. Juni ist es zu keinem Zusammenstoß zwischen den türkischen Truppen und den Albanesen mehr gekommen. Assim Pascha hatte unter dem Befehl von Hafiz Pascha eine Truppenabtheilung, bestehend aus 6 Bataillonen mit einer Gebirgsbatterie und zwei Krupp'schen Feldgeschützen nach Tusi beordert, er verlangte für sie freien Durchzug durch das Gebiet der Gebirgsstämme; die von ihm zur Unterhandlung ausgesandten Parlamentäre wurden am 2. Juni von den Vorposten der Malissoren zurückgewiesen, als nun die Nizams anrückten, erhielten sie sofort Feuer; bei dem Orte Kastratti kam es nun zu einem hartnäckigen Kampf, welcher erst mit Einbruch der Dunkelheit beendet wurde. Türkischerseits nahm auch die auf dem Skutarisee stationirte Flottille daran Theil; ihre Projektile machten Kastratti zu einem Trümmerhaufen. Hafiz Pascha ließ am nächsten Tage den Malissoren (Bergstämmen) nochmals den Frieden entbieten, dabei jedoch auf seinem Verlangen, freien Durchzug nach Tusi, beharrend. Er erhielt jedoch abermals eine ablehnende Antwort, und sah sich daher genöthigt, den Durchzug zu forziren. Die Stämme leisteten ihm jedoch so hartnäckigen Widerstand, daß es ihm nicht gelang, Terrain zu gewinnen. Seitdem ist Waffenstillstand eingetreten; die Verluste auf beiden Seiten werden als große bezeichnet. Die Verhandlungen Hafiz Pascha's mit den aufrührerischen Stämmen sind bis jetzt erfolglos geblieben; doch hat er inzwischen Verstärkungen erhalten, welche es ihm ermöglichen werde, sich ohne erhebliches Blutvergießen den Weg nach Tusi frei zu machen. Die Hoffnung auf fremde Hilfe, welche die Bergstämme haben laut werden lassen, dürfte ihnen mittlerweile genommen sein.

— Daß die französische Regierung gar keine Miene macht, die Verlustlisten von Tonkin zu publiziren, macht im Ausland mehr Aufsehen, als in Frankreich selbst. Ueberhaupt kümmert sich der Franzose herzlich wenig um das Schicksal des einzelnen Mannes und des gemeinen Soldaten. Es ist das ein sehr bemerkenswerther Gegensatz zu der deutschen Auffassung, und um das klar zu machen, erinnert die „K. Ztg." z. B. an den Sturm des Unwillens, der in Deutschland ausbrach, als die Admiralität die Veröffentlichung der Listen der mit dem „Großen Kurfürsten" untergegangenen Mannschaften um mehrere Tage verzögerte. Auch bei den Offizieren mißt man mit merkwürdig ungleichem Maße. Als Rivière fiel, war Alles Feuer und Flamme, als vierzehn Tage vorher der Oberstlieutenant Carreau auf den Tod verwundet wurde, war gar keine Erregung zu spüren und Niemand empfand die zwingende Nothwendigkeit, Carreau's Tod zu rächen, obgleich Beide an Rang ziemlich gleich stehende Offiziere waren. Man muß das französische, namentlich Pariser Leben lange beobachtet haben, um das zu verstehen, denn fern vom Boulevardpflaster wird es sich kein Mensch erklären können. Bei ihrer Liebhaberei für das Theater, das hier einen durch Nichts gerechtfertigten Platz im journalistischen und gesellschaftlichen Leben einnimmt, sind die Franzosen selbst in die reine Schauspielerei hineingerathen und interessiren sich für Nichts im gleichen Grade wie für die Bühne und Alles, was damit zusammenhängt. Hätte Rivière keine Novellen und Theaterstücke geschrieben, so hätten ihn die Anamiten in Gottes Namen todtschlagen können und er hätte damit in Paris keinen größeren „Achtungserfolg" erzielt als Carreau und Berthe de Villiers. Einzelne verständige Leute fangen an, das Lächerliche dieses Theaterfiebers einzusehen und beklagen, daß das Ausland Frankreich nur als das „Land der Sarah Bernhardt" beurtheilen könne; aber Dank der Boulevardpresse predigen sie tauben Ohren.

— Der römische Korrespondent der „Times", der mit dem Vatikan nicht ohne Fühlung ist, meldet unterm 12. d.: „Die Kongregation für außerordentliche Kirchenangelegenheiten beschäftigt sich gegenwärtig mit der Erörterung der dem preußischen Landtage vorliegenden neuen Kirchenvorlage. Dieselbe hat im Ganzen genommen, beim Vatikan einen günstigen Eindruck hervorgebracht, und dies umsomehr, da man glaubt, daß sie die Verhandlungen nicht unterbrechen wird, deren Ausgang, wie die preußische Regierung bei Einbringung der Vorlage erklärte, nicht vorausgesehen werden kann. Die Kurie erwartet daher, in Uebereinstimmung mit den herrschenden diplomatischen Gebräuchen, vor oder unmittelbar nach der Abstimmung im preußischen Landtage eine Antwort auf das Schreiben Kardinal Jacobini's vom 19. Mai zu erhalten. Es ist möglich, daß Monsignor Vanutelli auf der Rückreise von Moskau seinen Weg über Berlin nehmen wird."

Ausland.

Paris, 14. Juni. Am nächsten Sonntag veranstalten die hiesigen Verehrer Garibaldis im Winterzirkus eine große demokratisch-radikal-kosmopolitische Feier zum Andenken des verstorbenen „Alten von Caprera". Der Schwiegersohn Garibaldis, Major Canzio, trifft hier morgen zu diesem Feste, unter dessen Organisatoren sich mehrere radikale Deputirte von Paris befinden, ein. Einige der letzteren sind mit Mitgliedern des französisch-italienischen Fest-Komitee's Canzio entgegengefahren und wird für denselben bei seiner morgigen Ankunft auf der Lyoner Bahn ein feierlicher Empfang vorbereitet. Canzio wohnt bei dem wegen unfläthiger Sakristeigeschichten mehrfach verurtheilten berüchtigten Publizisten Leo Taxil und bringt als Geschenk für den Pariser Gemeinderath den Degen des Fürsten La

Feuilleton.

„Durchgebrannt!"

Novellette von Hugo Reuter.

(Fortsetzung.)

Felix Schütte mochte fühlen, daß er doch etwas zu übereilt gegen Erckmann gewesen sei. Er hatte vor wenigen Tagen dem Kassier Erckmann, der zu den regelmäßigen Gästen in der „Blauen Luft" zählte, die Hand seiner Tochter ohne Umschweife zugesagt. Er kannte den Kassier, der bereits in den Vierzigern war, schon seit Jahren. Ihm mochte dessen ruhiges, gesetztes Wesen gefallen. Mehr noch als dieses flößte ihm Erckmann's Stellung Respekt ein. Er sah eben in dem künftigen Schwiegersohn eine „gute Partie" für seine Tochter.

„Die Liebe kommt in der Ehe", hatte er zu Erckmann gesagt, als er diesen vor einigen Abenden zur Thür hinaus begleitete. Er hatte keine Ahnung, daß seine Tochter die auf dem fast dunklen Balkon noch spät die milde Abendluft genoß, den letzten Theil seiner Zusage mit angehört hatte.

Henny aber wußte nur zu gut, daß, wenn der Vater etwas zusagte, er nicht leicht seinen Beschluß änderte. Sie war seit jenem Abend merkwürdig still geworden. Sie verrichtete ihre häuslichen Arbeiten nach wie vor, aber sie zog sich mehr als sonst auf ihr Zimmer zurück, angeblich, weil sie an Zahnschmerzen litt. In Wirklichkeit plante sie, um den ihr jetzt verständlichen und seit dem verhängnißvollen Abend doppelt peinlichen Bewerbungen Erckmann's zu entgehen, die Flucht.

Die Flucht aus dem Elternhause!

Sie hatte bei reiflicher Ueberlegung erkannt, daß sie selbst zuweilen Erckmann ermuthigt habe und dieser Henny's Freundlichkeit für ein wärmeres Gefühl genommen haben mußte.

Wäre Erckmann ein junger Mann, vielleicht ein paar Jahre älter als sie gewesen, so hätte Henny gewiß nicht so ungezwungen, mit solcher zuvorkommenden Freundlichkeit mit ihm verkehrt, als sie es mit dem „gesetzten Herrn" that. Sie sah in Erckmann eben nur den Freund ihres Vaters, den bevorzugten Stammgast der „Blauen Luft", bei dem sie ihre Worte nicht feilschend abwog.

Als sie die Zusage ihres Vaters gehört hatte, war ihr eigenthümlich beklommen ums Herz geworden. Sie, die während ihrer Mädchenjahre die weiße Sklavin fast ihres Vaters gewesen war, sie sollte jetzt auch noch ihr junges Leben an dasjenige eines doppelt so alten Mannes ketten, bei dessen Anblick ihr Herz auch nicht um ein Atom schneller schlug.

Nein, nie!

Ebenso rasch wie dieser Gedanke sie durchzuckt hatte, war auch ihr Entschluß zur Reife gelangt. Wollte ihr Vater sie zu der verhaßten Heirath zwingen, so gab es für sie nur Ein Mittel, dem zu entgehen — sie entfloh!

Als wenn es das Merkmal einer fremden Macht, die Bestätigung des Richtigen ihres Vorhabens aus höherer Hand sein sollte, so empfing sie in diesem verhängnißvollen Augenblick Erckmann's Brief, einen Brief von dem Manne, dessen sonderbare Form der Werbung sich wie ein häßlicher Mehlthau um ihr Herz gelegt hatte, der ihre Mädchenträume, in denen sie sich das eheliche Glück ganz anders, als an der Seite eines Vierzigers ausgemalt hatte, mit grausamer Hand zerstören wollte.

Erckmann hielt in dem Briefe förmlich um die Hand des jungen Mädchens an.

Eine briefliche Liebeserklärung! Wie pedantisch!

Welch' bureaukratischer Ehemann mußte Erckmann doch werden, da er nicht einmal den Muth hatte, sich mündlich zu erklären, wo er in letzterer Zeit Henny doch fast täglich gesehen hatte.

Heinrich Erckmann's Schicksal war entschieden.

Er wollte offenbar jetzt, wo er älter wurde, mehr Häuslichkeit haben — das las Henny zwischen den Zeilen. Häuslichkeit! War das nicht der Inbegriff auch der Bequemlichkeit? Henny sollte seine „Pflegerin" werden, die „sorgsame" Hausfrau an der Seite eines Mannes, der vielleicht seine Jugendjahre etwas wild verlebt hatte!

Henny wollte anfangs Erckmann's Brief beantworten, allein es widerstrebte ihrem Charakter — ihre exzentrische Natur kam in diesem Augenblicke voll zum Durchbruch.

Auch nicht der Mutter wollte sie von dem Briefe sagen, der ihr, ohne daß Jemand es bemerkt hatte, vom Postboten eingehändigt worden war. Letzterer hatte nur noch eine Zeitung gebracht, die Henny ins Gastzimmer legte.

Später sollte die Mutter Alles erfahren. Erckmann aber sollte aus ihrer plötzlichen Abreise ermessen, wie wenig sie sich aus ihm mache.

Unter Mitnahme des nothwendigsten Gepäcks und einiger Wäschestücke hatte Henny am Sonntag Abend unbemerkt das Haus, in dem sie ihre Kinder- und Mädchenjahre verbracht, in dem sie mit der Freundin glückliche Stunden verlebt hatte, verlassen — heimlich, wie ein Dieb.

Ein sonderbares Gefühl überkam sie, als sie flüchtigen Fußes sich noch einmal nach dem Elternhause umschaute.

Jetzt war nichts mehr zu ändern — vorwärts auf dem einmal betretenen Wege.

„Thue ich etwas Unrechtes, Gott, Du wirst mir verzeihen; ich konnte nicht anders."

Wie ein flüchtiges Gebet kam es über die Lippen des von Seelenqual gemarterten Mädchens.

* * *

Henny benutzte die Ringbahn bis zum Berliner Bahnhof. Da aber vor einer Viertelstunde erst ein Zug nach Berlin abgegangen war, so kehrte sie wieder um und ging zu Fuß unwillkürlich die Spaldingstraße hinunter, mechanisch fast. Nur das eine Bestreben hatte sie, so rasch als möglich aus Hamburg fortzukommen.

Jetzt war sie vor dem Lübecker Bahnhofe angelangt. Vielleicht ging gerade ein Zug dorthin.

Sie fragte einen Beamten. In zehn Minuten sollte der Zug abgehen. Es kam ihr gelegen.

Rasch entschlossen löste sie von ihrem nicht allzu großen Taschengelde ein Billet und schon in der nächsten Viertelstunde führte sie das Dampfroß nach Lübeck.

(Fortsetzung folgt.)

Tour d'Auvergne, des berühmten „ersten Grenadiers der Republik", mit, welchen der Neffe desselben Garibaldi nach der Eroberung Siciliens geschenkt hatte. Die Feier wird voraussichtlich sich zu einer lärmenden Verbrüderungs-Manifestation der französischen und italienischen Radikalen und Revolutionärs gestalten.

Der Kriegsminister hat auf die Idee der Bildung einer speziellen Kolonialarmee verzichtet und der Ministerrath dies heute gebilligt. Statt dessen soll das Armeekorps in Algier bedeutend verstärkt werden durch Neuformirung von vier Bataillonen Jäger, acht Bataillonen Zuaven, vier Bataillonen Turkos, vier Bataillonen der Fremdenlegion, acht Schwadronen Chasseurs d'Afrique und vier Batterien in Stärke von etwa fünfzehntausend Mann. Das Projekt des Kriegsministers enthält eine Reihe von vortheilhaften Bestimmungen über die Wiederanwerbung und Rekrutirung, um vornehmlich gediente Soldaten für jene Truppen zu gewinnen. Die afrikanische Armee würde dann einen permanenten Bestand von 65,000 Mann besitzen und die Truppen für Kolonial-Expeditionen abzugeben haben. Im „Journal des Débats" veröffentlicht Leroy Beaulieu einen sehr bemerkten Artikel, in welchem derselbe für 1884 ein Defizit des Staatsbudgets von 250 Millionen voraussagt, aber auch die Finanzlage der Stadt Paris in einem düsteren Lichte darstellt und den Kredit von Paris gleichfalls für sehr gefährdet erklärt.

London, 13. Juni. Das Hauptinteresse des Tages konzentrirt sich um die Abstimmung des Oberhauses über die Bill die Ehe des Wittwers mit der Schwester seiner verstorbenen Frau betreffend. Die Gallerien des Hauses waren dicht besetzt von Damen, an deren Spitze die Prinzessin von Wales. Die Beweisführung der Redner für und gegen die Bill nahm zuweilen eine lockere, fast frivole Färbung an, daß sich selbst der Lord-Oberrichter darüber zu beschweren Veranlassung nahm. Earl Dalhousie beantragte mit kurzer Motivirung die zweite Lesung der Bill, Earl Cairns, Lordkanzler im Kabinet Beaconsfield, beantragte deren Verwerfung dieselbe mit den bekannten theologischen und gesellschaftlichen Einwendungen gegen die Schwägerehe begründend. Die Gegner der Vorlage führten namentlich die Verurtheilung derselben von Seiten der Frauen in's Feld. Mit größter Spannung erwartete man den Ausgang der Abstimmung, welche mit sieben Stimmen Mehrheit zu Gunsten der Bill ausfiel (165 gegen 158), an der Spitze der Majorität standen der Prinz von Wales, die Herzöge von Connaught und Albany. Das Ergebniß wurde in unzähligen Familien des vereinigten Königreichs mit Jubel begrüßt, der Telegraph hatte die wichtige Nachricht sofort nach allen Richtungen des Landes hin weiter verbreitet. Die liberale Presse giebt ihrer Freude über die endliche Annahme des Gesetzentwurfes im Oberhause entsprechenden Ausdruck, während die Mehrzahl der konservativen Blätter sich gegen diese „die Sitten und das Familienglück bedrohende Neuerung" aussprechen, mit ihnen stimmt diesmal die in ihrer Haltung unberechenbare „Times" überein. Das Cityblatt erklärt, daß die Bill nur die Frucht einer Agitation sei, welche von einigen reichen Leuten eingeleitet und unterhalten wurde, um ihren persönlichen Neigungen und Absichten zu dienen.

„Die Bill", fährt das Blatt fort, „erledigt nicht endgiltig die Frage der Verwandtschaftsehen, sie ordnet nicht und bringt Alles in Unordnung; sie vernichtet durch die Zeit geheiligte und leicht verständliche Grundsätze und setzt die selbstsüchtige Willkür an deren Stelle; sie hilft einigen Leuten aus der Verlegenheit und versetzt Tausende in die peinliche Lage, welche aus dieser Aenderung des Verwandtschaftsverhältnisses entspringen muß. Die vorgeschlagene Aenderung widerspricht dem Anstandsgefühl der überwiegenden Majorität des Volkes und bedeutend eine unverschämte Manipulation die verübt wurde um einigen hochstehenden Personen zu dienen, denen es sich nur um die Befriedigung ihrer Wünsche handelt und die alles Uebrige mit cynischer Gleichgültigkeit betrachten."

In der parlamentarischen Kommission zur Begutachtung des Kanaltunnelprojekts wurde in gestriger Sitzung der Herzog von Cambridge in seiner Eigenschaft als oberster Chef der britischen Armee vernommen. Der Herzog ist, wie bekannt, ein erklärter Gegner des Projektes und gestern machte er seine Einwände gegen dasselbe vom militärischen Standpunkte emphatischer als je geltend.

„Wird, sagte er, der Kanal gebaut, so müßte Dover zu einer Festung ersten Ranges gemacht und das Landheer um mindestens 6000 Mann vermehrt werden, wodurch der Nation eine jährliche Mehrausgabe von 600,000 Pfd. Sterl. entstehen würde. Die Gefahr einer Invasion vermittelst des Tunnels sei nicht so groß wie die Gefahr der Landung einer Streitmacht in Booten, welche sich des Uferendes des Tunnels bemächtigen würde. Die Landung einer hinreichend großen feindlichen Streitmacht, welche die Festungswerke von Dover überrumpeln könnte, würde wenig Schwierigkeiten bereiten. Keine Regierung würde es wagen, den Tunnel zur gehörigen Zeit zu schließen. Er müßte vor dem Ausbruch eines Krieges geschlossen werden und wird er geschlossen, während die diplomatischen Unterhandlungen schweben, so dürfte dies den Ausbruch des Krieges erzeugen, der unter andern Umständen möglicherweise vermieden werden dürfte. Der Bau des Tunnels würde eine allgemeine Reorganisation der Armee erforderlich machen, denn in ihrem gegenwärtigen Zustande würde sie nicht im Stande sein, der entstehenden Gefahr zu begegnen. Kurz der Tunnel würde ein neues Element der Gefahr für die Sicherheit Englands bilden. Es würde für Frankreich möglich sein, England mit Invasion zu überziehen, ehe man eine Ahnung davon haben würde. Je vortheilhafter der Tunnel für kommerzielle Interessen werden würde, desto gefährlicher würde er für die Sicherheit des Landes sein."

Provinzielles.

Stettin, 16. Juni. (Gartenbau - Verein.) Sitzung vom 11. Juni. Vorsitzender Herr Lincke. Die Versammlung beschäftigte sich in der Hauptsache mit den für dieses Jahr geplanten beiden Ausstellungen und zwar zunächst mit der Rosen-Ausstellung, welche für Ende Juni oder Anfang Juli in Aussicht genommen wurde. Zugelassen sollen werden: abgeschnittene Rosen, blühende Rosen in Töpfen und Rosen-Arrangements; andere Pflanzen außer Konkurrenz und zwar nur soweit es der Raum gestattet. Die Prämiirung der abgeschnittenen Rosen soll in der Weise erfolgen, daß kleinere Sortimente, welche sich durch vorzügliche Kultur auszeichnen, mit den größten, richtig benannten Sortimenten gleiche Berücksichtigung finden; diese Bestimmung ist deshalb getroffen, damit auch Private, welche über keine großen Sortimente verfügen, mit in die Konkurrenz eintreten können. An Prämien wurden ausgeworfen: 3 silberne und 5 bronzene Medaillen, 4 Ehrendiplome, außerdem für Arrangements aus blühenden Rosen als erster Preis 10 Mark. Die Bestimmung des Tages bleibt der mit der Ausführung der Ausstellung betrauten Kommission, bestehend aus den Herrn Wiese, Eichholz, Schmidt und Nötzel, überlassen und wird das Nöthige seiner Zeit durch entsprechende Annoncen veröffentlicht werden. Die Anmeldungen sind bis 2 Tage vor dem zu bestimmenden Termine bei Herrn Albert Wiese einzureichen.

Bezüglich der Obst-Ausstellung referirte Herr Wiese im Namen der Ausstellungs-Kommission und unterbreitete der Versammlung ein ausführliches Programm, welches mit geringen Aenderungen angenommen wurde. Demnach soll die Ausstellung vom 4. bis 7. Oktober in Wolff's Garten stattfinden und werden mit Konkurrenzberechtigung zugelassen: alles Kern-, Stein-, Schalen- und Beerenobst, Obstbäume in Hochstämmen und Formbäumen, Obstpräparate und Konserven, sämmtliche zum Obstbau gehörige Geräthe, Gemüse. Andere Gärtnerei-Artikel dürfen nur außer Konkurrenz und soweit der disponible Raum die Aufstellung gestattet, ausgestellt werden. Alle Ausstellungsobjekte sind bis zum 25. September beim Sekretär des Gartenbau-Vereins, Herrn Albert Wiese, anzumelden. Zu den Prämiirungen sind außer 33 silbernen und bronzenen Vereinsmedaillen auch 2 silberne und 3 bronzene Staatsmedaillen in Aussicht genommen und ist ein Gesuch um Bewilligung derselben beim landwirthschaftlichen Ministerium eingereicht worden. Bei der Prämiirung selbst wird u. A. in einer besonderen Position auf solche Obstsorten Rücksicht genommen, welche sich zum Anbau für die Provinz Pommern speziell eignen; ebenso sind auch in hervorragender Weise Gemüse-Sortimente bedacht, indem für deren Prämiirung eine Staatsmedaille und mehrere Vereinsmedaillen ausgesetzt worden sind. Zum Preisrichteramte werden namhafte Kapazitäten in der Pomologie herangezogen und wird weder Mühe noch Kosten gescheut, um die Ausstellung zu einer vollkommenen und wahrhaft nutzbringenden zu machen. Das ausführliche Programm wird demnächst in Druck erscheinen und kann alsdann von allen Interessenten kostenfrei in Empfang genommen werden. Mit dem Arrangement der Ausstellung wurden die Herren Hagge, Kasten und Wiese beauftragt. — Ausgestellt waren: von Herrn Lincke abgeschnittene Jris in 5 schönen Varietäten und Carex Grayi; von Herrn Oberförster Sotzmann ein fruktifizirender Wedel von Osmunda regalis; von Herrn C. Nötzel ein blühendes Exemplar von Jris Xiphium und 5 Sorten Treibgurken, von welchen „Köntzsdörfer Unermüdliche" besonders empfohlen wurde; für die Gurken wurde Herrn Nötzel eine Prämie zuerkannt.

— (Personal-Chronik.) Die erledigte Kreis-Physikatsstelle des Kreises Greifenhagen ist von dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten dem Kreis-Wundarzt Dr. Schulze in Jakobshagen verliehen worden. — Die durch Versetzung des bisherigen Inhabers erledigte Försterstelle Clebow in der Oberförsterei Klütz ist vom 1. August 1883 ab dem zum Förster ernannten Torfmeister Goerke verliehen.

— Wie der „Ostſ.-Ztg." mitgetheilt wird, ist den Schwimmlehrern in der Pionier-Schwimmanstalt vorgeschrieben, während des Schwimmunterrichts keine Stiefel zu tragen. Ferner soll die Schwimmleine außer an der Spitze der Stange, fest um den Arm des Schwimmlehrers gewickelt sein. Beides hatte der Schwimmlehrer unterlassen, als vorgestern der junge Scholz beim Sprung in das Wasser ertrank. Ferner wird erzählt, die Rettung des S., wenn der Lehrer nicht ganz und gar den Kopf verloren hätte, wäre um so eher möglich gewesen, da sich die Schwimmleine noch eine Zeitlang auf der Oberfläche des Wassers gehalten habe. Alles das trägt begreiflicher Weise dazu bei, die Aufregung im Publikum über den unglücklichen Vorfall zu erhalten.

— Die Haftpflicht der Gasthausbesitzer war Gegenstand eingehender Berathung des Deutschen Gastwirthstages, der bekanntlich eine bezügliche Petition um Berücksichtigung dieser Frage bei der neuen Zivilgesetzgebung annahm. Interessant ist es, den großen Umfang dieser Haftpflicht kennen zu lernen, wie sie in dem Referat des Syndikus des „Berliner Gastwirthsverein", Rechtsanwalt Moller dargelegt wurde. Er leitete die Haftpflicht der Gastwirthe auf das römische Edikt: „receptus nautarum cauponum, stabulariom" zurück und führte Folgendes aus: „Die Haftpflicht beginnt mit Abschließung des Gastaufnahme-Vertrages, d. h. mit dem Moment, wo der Wirth den Reisenden und dessen Sachen in Ausübung seines Gewerbes aufnimmt. Man hat gefragt, ob dieser Zeitpunkt in jedem Falle erst da eintritt, wo der Reisende nebst Sachen bereits im Gasthause Aufnahme gefunden hat. Dies ist zu verneinen. Die Haftpflicht kann vielmehr nach den konkreten Umständen schon mit der Abnahme des Gepäcks des Reisenden auf dem Bahnhofe, mit dem Abladen der Sachen vor dem Gasthause, mit Empfang derselben vor Ankunft des Reisenden beginnen. Dahin haben sich die obersten Gerichte übereinstimmend ausgesprochen. Die Dauer der Haftung steht fort bis zum Transport der Sachen des Reisenden bei der Abreise, und selbst wenn der Reisende bereits abgereist ist, unter Zurücklassung seiner Effekten, besteht noch die Haftung des Wirthes, wofern dieser dieselben in Verwahrsam zurückbehielt. Der Gastwirth haftet hiernach für die Integrität aller vom Reisenden eingebrachten Sachen, er haftet ferner nicht nur für eigenes Verschulden, sondern auch für das seiner Bediensteten, sowie dritter Personen, soweit sich dieselben innerhalb des Raumes seines Gasthauses befinden, dergestalt, daß bei Erörterung der Schuldfrage die Person überhaupt nicht in Betracht gezogen wird. Zur Begründung der Klage des Reisenden gegen den Wirth ist nichts weiter erforderlich als die Behauptung der Aufnahme und des Abhandenkommens der eingebrachten Sachen. Es wird weder der Nachweis verlangt, daß die Sachen dem Reisenden gehören, wie dieselben abhanden gekommen sind, noch daß der Wirth Art und Umfang der eingebrachten Sachen kannte, oder daß ihm dieselben vorgezeigt wurden. Als Einreden stehen dem Wirth zu, daß der Schaden durch höhere Gewalt oder einen unabwendbaren Zufall verursacht sei, daß der Reisende denselben durch Nichtanwendung der ihm obliegenden Sorgfalt selbst verschuldet habe, daß die Haftpflicht durch Vertrag ausgeschlossen sei. An der Hand dieser gesetzlichen Bestimmungen führte Rechtsanwalt Moller verschiedene ergangene oberstrichterliche Entscheidungen an, unter Hervorhebung zu Tage tretender Härten und unter Beleuchtung der Zwiespältigkeit der Entscheidungen, welche die Lage der Gasthausinhaber in dieser Richtung allerdings als eine nicht mehr erträgliche erscheinen lassen. Es wurde daher auch der vom Syndikus gestellte Antrag: der Gesetzgeber wolle anordnen: „Die Gastwirthe haften nur für grobes und mäßiges Versehen, wenn sie den Gästen mündlich oder durch ein im Gasthause deutliches und in die Augen fallendes Plakat mittheilen, daß sie für die eingebrachten Sachen nicht haften wollen", einstimmig angenommen.

— Bekanntlich wurde unmittelbar nach der Beerdigung von Dr. Schulze-Delitzsch am 3. Mai in Potsdam von den dort versammelten Direktoren der Genossenschaftsverbände zum Verweser des durch den Tod des hochverdienten Volkmannes verwaisten Amtes eines Anwaltes des deutschen Genossenschafts-Verbandes der bisherige erste Sekretär desselben, Dr. Fr. Schneider in Potsdam, ernannt, und gleichzeitig eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission gewählt, welcher die Aufgabe zufällt, die Wahl eines neuen Anwaltes vorzubereiten. Die Wahl selbst hat der allgemeine Vereinstag vorzunehmen, der im August in Halberstadt zusammentreten wird. Die erwähnte Kommission ist nunmehr von ihrem Vorsitzenden, Bürgermeister Nizze in Ribnitz, auf Sonntag, 17. Juni, nach Berlin einberufen. Wie die „Frankf. Ztg." erfährt, besteht neben der Kandidatur Dr. Schneider's nur noch eine weitere, die des Rechtsanwaltes und Notars Schenk in Wiesbaden.

— Der Rechtsanwalt Bauck zu Pasewalk ist zum Notar im Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Stettin mit Anweisung seines Wohnsitzes in Pasewalk ernannt worden.

— Mit der Ueberführung der chinesischen Panzerkorvette „Ting-Yuen" nach China scheint man sich nunmehr etwas beeilen zu wollen. Der chinesische Gesandte Li-Fong-Pao, welcher erst in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend nach zehntägigem Aufenthalte in Swinemünde und Eckernförde hierher zurückgekehrt war, ist, wie dem „Brl. Tgbl." berichtet wird, in Begleitung seines Sekretärs Dr. Karl Kreyer Mittwoch Abends neuerdings, vermuthlich zufolge telegraphischer Einladung der Direktion der „Stettiner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft Vulcan", nach Swinemünde abgereist, um daselbst, wie es heißt, den Schlußprobefahrten der gleichfalls auf den Schiffswerften des „Vulcan" auf chinesische Rechnung erbauten zwei kleineren und zwei größeren Torpedoboote, von welchen die ersteren eine Fahrgeschwindigkeit von 15½ und die letzteren eine solche von 20 Knoten haben sollen, beizuwohnen und um seinerseits weitere Dispositionen bezüglich der demnächst nach China abgehenden chinesischen Panzerkorvette, „Ting-Yuen" („der ewige Friede!") zu ertheilen. Die erwähnten Torpedoboote werden nämlich mit dem Panzerschiffe zu gleicher Zeit nach China überführt und zwar in der Weise, daß die zwei größeren Boote auf dem Panzerschiffe eingebaut und die zwei kleineren durch eigens hierzu auf dem Schiffe konstruirte Maschinen aufgehißt werden. In China werden dann die zwei größeren Boote von dem Umbau befreit und ins Wasser gelassen, um selbstständig zu funktioniren, während die zwei kleineren dem an Fahrgeschwindigkeit sogar überlegenen Panzerschiffe, hinter dem Bug desselben herlaufend, überallhin folgen. Bei einem feindlichen Angriff tauchen die kleinen Boote aus ihrem Versteck hinter dem Bug des Panzerschiffes blitzschnell auf dem Kampfplatz auf und lassen ihre vernichtenden Torpedoprojektile auf den Feind los . . . Bereits am Sonntag gedenken Gesandter und Sekretär wieder in Berlin einzutreffen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Das verwunschene Schloß." Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

Strasburg i. Westpr., 10. Juni. Eine Dame unseres Kreises hat bei Gelegenheit ihrer zeugeneidlichen Vernehmung vor Gericht, wie schon vor Jahren, auch kürzlich ihr Alter auf 26 Jahre angegeben. Es wurde ermittelt, daß ihr Geburtsjahr den Rückschluß auf fast die doppelte Zahl der Lenze gebiete, welche sie zugestanden hatte. Die Bedauernswerthe hat nun eine Vorladung zu ihrer verantwortlichen Vernehmung wegen Meineides erhalten.

— (Doppeltes Glück.) Ein Bauerngutsbesitzer in Bötzow kaufte seiner Zeit ein Loos der Stettiner Pferdelotterie. Anfangs Mai warf er dasselbe weg, da er glaubte, er habe nichts darauf gewonnen. Nun bekam er aber am 29. v. M. die Nachricht, daß er auf sein Loos gewonnen habe. Schleunigst suchte er nach, fand in einem Müllhaufen auf seinem Hofe freilich nicht mehr das ganze Loos, wohl aber noch die Ecke, auf welcher die Nummer stand, schickte diese ein und erhielt sein gewonnenes Pferd im Werthe von etwa 700 Mark.

— (Ein seltsames Phänomen.) „Man schreibt dem „Hamb. Korr." aus Rom: Das Mittelmeer tritt immer mehr zurück, das ist die unangenehme Thatsache, welche in der cisalpinischen Presse ein lautes Echo findet. Bekanntlich ist Venedig in Gefahr, seine Lagunen ebenso verschwinden zu sehen, wie früher die von Adria verschwand. Adria war früher ein blühender Hafen — ja das Meer empfing von ihm den Namen — und heute liegt es 20 Leguen davon entfernt. San Marco wird eines Tages demselben Loos verfallen. Zur Zeit Strabos war Ravenna ebenfalls ein Hafen, und heute liegt es eine Meile landeinwärts. Seit 1804 sind die Meeresufer an der Po-Mündung um 12 Kilometer zurückgetreten. Auch Pisa blühte im Mittelalter als Seestadt; jetzt liegt es mehrere Kilometer landeinwärts.

Telegraphische Depeschen.

Koblenz, 15. Juni. Ihre Majestät die Kaiserin empfing gestern den Besuch der Königin von Rumänien.

Weimar, 15. Juni. Die am 8. Juni 1882 geborene Prinzessin Johanna Reuß, Tochter des Prinzen Heinrich VII. Reuß, des deutschen Botschafters in Wien, und Ihrer Hoheit der Prinzessin Marie, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar, starb diese Nacht im Schloß Belvedere an der Diphteritis, nachdem noch gestern der Versuch gemacht war, durch einen Luftröhrenschnitt das Leben zu erhalten.

Wien, 15. Juni. Aus Semlin wird der Einsturz des größten serbischen Bahntunnels zwischen Belgrad und Ripiani gemeldet.

Wien, 15. Juni. Die „Presse" und das „Fremdenblatt" konstatiren, daß der Finanzminister durch die fortdauernd sehr günstigen Steuereingänge in den Stand gesetzt sei, von der ihm durch das Finanzgesetz von 1883 ertheilten Ermächtigung zur Ausgabe einer Tilgungsrente für dieses Jahr keinen Gebrauch zu machen. Nach dem „Fremdenblatt" würde es sich um Aufbringung von 19,675,200 Gulden handeln, deren Verzinsung mit jährlich 826,360 Gulden so lange erspart wird, als der Finanzminister die ihm zur Verfügung gestellte Tilgungsrente zurückbehalten kann. Eine derartige Möglichkeit war schon Jahrzehnte hindurch nicht vorhanden. Der „Presse" zufolge ist der Finanzminister auch in der Lage, die Zusage zu erfüllen, den durch die Rentenemission unbedeckten Theilbetrag des Abganges des Jahres 1883 aus den Kassabeständen zu decken. Da der Betrag der Tilgungsrente ungefähr jenem Betrage gleichkommt, für welchen 1883 eine Bedeckungsrente emittirt wurde, so ergiebt sich hieraus, daß das Budget pro 1883 nicht nur im Ordinarium, sondern auch in seiner Gesammtgebahrung keinen Abgang aufweist.

Petersburg, 15. Juni. Generalmajor Grodekoff vom Generalstab ist zum Militärgouverneur des Syr-Darja-Gebietes ernannt worden.

Gestern wurde die Leiche des General Albedinsky auf dem hiesigen Kirchhofe mit militärischen Ehren beigesetzt. Der Feier wohnten außer den Verwandten und Freunden des Verstorbenen auch die Großfürsten Wladimir, Nikolaus und Michael, sowie viele Staatswürdenträger und Generäle bei.

Petersburg, 15. Juni. Die Parade der Truppen des Gardekorps und des Petersburger Militärbezirks findet am 22. d. in Krasnoje-Selo statt.

Sämmtliche Vertreter der Mächte bei den Krönungsfeierlichkeiten erhielten die zum Andenken an die Krönung geprägten goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen und Jetons.

Konstantinopel, 14. Juni. Der Bericht der Staatsschuldenverwaltung für das verflossene Jahr wird demnächst veröffentlicht werden, derselbe weist gutem Vernehmen nach befriedigende Resultate auf. Die Einnahmen aus der Salzsteuer sind um 10 Proz., aus der Stempelsteuer um 16 Proz., aus der Steuer auf Seidenfabrikation um 14 Proz., aus der Fischereisteuer um 25 Proz. gestiegen. Das Ergebniß der Tabaksteuer ist im verflossenen Jahre nicht so befriedigend in Folge der damals noch herrschenden Ungewißheit wegen der Tabaksregie.

London, 15. Juni. Wie das „Reuter'sche Bureau" erfährt, soll Lord Granville seine guten Dienste zur Herbeiführung eines freundschaftlichen Arrangements zwischen Frankreich und Madagaskar angeboten haben.